

# Der Hof ohne Erben

Damals, als der Bauer Willi Haack vom Amtsgericht der vorpommerschen Kleinstadt zurückkam, wo er seine Geschwister auszahlen mußte, hatte er sich geschworen, daß sein Sohn Gleiches nicht durchmachen solle. Diese Schereisen und Laufereien, dieser Zanf mit den Geschwistern um den Wert einer alten Kutsche, diese Bittgänge bei der Sparkasse, um eine Hypothek zu bekommen, damit seine Geschwister die harten Taler mit in die Fremde nehmen konnten, die sein Vater und er so sauer erarbeitet hatten.

Was der Vater Willi geschworen hatte, daran hielt er mit seinem breiten Schädel fest — der junge Willi wuchs heran, ohne einen Bruder oder eine Schwester. Und mochte der Bauer auch noch so oft den still verweinten Augen seiner Frau begegnen, ihr blühender Schoß blieb ohne Früchte.

So hart, wie Willi gegen sich selbst war, so hart war er auch gegen seinen Sohn. Der sollte einmal den schönsten und größten Hof weit und breit übernehmen, der sollte einmal der beste Bauer zwischen Oder und Peene werden.

Und so war von diesem Hof das Bachen verbannt. Als der junge Gert noch klein war und in die Schule ging, da fand er wohl noch mit Hilfe seiner Mutter die Zeit, sich einmal aus dem Hause zu stehlen und mit seinen Schulfameraden zu spielen. Später, als er schon lange hinter dem Pflug ging, da brachten allein die Abende, da er die Winterschule besuchte, ueben den Stunden des ernstern Lernens noch Stunden der Freude im Zusammensein mit den gleichaltrigen Jungbauern. — Sonst aber war das Leben auf dem Haackschen Hofe nur Arbeit und Mühen. Längst schon war jene Hypothek abgetragen, längst schon war der Hof zum größten und schönsten weit und breit geworden.

Da kam jene Stunde, da das Schicksal den stolzen Bauer Willi Haack mit starken Fäusten an sich preßte, ihn rüttelte und schüttelte — —. Er hatte seinen Sohn mit einem Pferd in die nahe Stadt geschickt, den Tierarzt zu einer schwer kalbenden Kuh zu holen. Eine jener Erfindungen des Teufels, ein Automobil, war dem Reiter auf der Landstraße begegnet, das Pferd scheute und ging durch. — — Stunden später brachte man Willi Haacks Sohn auf einem Karren zum Hof zurück. Auf hellem Stroh lag er, mit gebrochenem Genick — —.

Als Willi Haack seinen Sohn zur letzten Ruhe geleitete, lagen hinter ihm drei Tage und drei Nächte einer wühlenden Auflage gegen das Schicksal, eines nagenden Vorwurfs gegen das Schicksal, seine Schultern reckten sich nicht mehr wie eine Mauer, sein Auge sah nicht die Hände des Trostes und des Beileides, die ihn die Nachbarn entgegenhielten.

Raum ein Jahr später verließ ihn auch seine Frau — die Folgen einer Fehlgeburt hatte sie nicht überstanden.

Jahre kamen und vergingen. Wie immer rauschten die hohen Linden über den Haackschen Hof. Der Bauer aber war ein Einsamer geworden. Raum eine der Haushälterinnen hielt es länger als ein halbes Jahr bei ihm aus, der die Aecker und Felder und Wiesen verkauft hatte und nun ruhelos durch das weite Haus und den großen Garten irrte, dem wenigen, was von dem einst so stolzen Hof geblieben war. Freilich, auf der Sparkasse lag eine hohe Summe, deren Zinsen mehr als genug waren, seinen Unterhalt zu bestreiten.

Eines Tages, in den letzten Jahren, bekam der Bauer einen unerwarteten Besuch. Es war der Bürgermeister des Dorfes und der Ortsgruppenleiter der Partei, die ihn baten, seine große leerstehende Scheune und ein Stück Rasen hinter ihr für geringe Miete zur Verfügung zu stellen. Man wolle die Scheune umbauen und dann aus ihr einen Kindergarten für die jüngsten Dorfkinder machen.

Einen Kindergarten? In der Nähe seines Hauses? Kinder, die Lärm machen würden und brüllen und singen, die spielen würden? „Niemals!“ Dabei schlug seine Faust auf den Tisch, daß die Gläser mit dem Wachholder-schnaps, den er seinen Gästen vorgesetzt hatte, auf der blanken Eichenplatte tanzten.

Aber der Ortsgruppenleiter blieb ruhig. Gelassen setzte er auseinander, daß dieser Kindergarten dafür sorgen werde, daß in Zukunft alle Mütter des Dorfes ruhig auf das Feld gehen könnten, weil sie ihre Kinder im Kindergarten wohl behütet wüßten. Daß dieser Kindergarten es nicht vorkommen lasse, daß auch nur eines dieser Kinder einem Unglück zum Opfer falle.

Auf Haacks Stirn schwoollen die Adern, seine Gesichtsmuskeln spielten erregt, als er das Wort „Unglück“ hörte.

„Ich werde es mir überlegen!“ Damit ver-

abschiedete er seinen Besuch. Am nächsten Tag gab er seine Zusage.

\* \* \*

Vor einigen Wochen brachte das Dorf im flachen Land zwischen Oder und Peene Willi Haack unter die Erde. Er ruht in einem großen, für hundert Jahre gekauften Grab zwischen seinem Sohn und seiner Frau.

Am Nachmittag des gleichen Tages öffnete der Ortsgruppenleiter einen Brief, den ihm der Notar aus der Stadt zugeschickt hatte.

„Ueber mein Spargeld auf der Kasse habe

ich so verfügt, daß die Kinder meiner Geschwister ihr Pfllichtteil erhalten. Der Rest ist dafür bestimmt, meinen Hof in Stand zu halten. Ich vermache ihn der Dorfgemeinde mit der Bestimmung, daß er für immer als Kindergarten benutzt wird. Nur einmal im Jahr, am Todestag meines Sohnes, sollen alle Kinder zu Hause bleiben. Dann soll der Hof allein sein, ohne Menschen, und darüber trauern, daß ich durch meine Schuld keinen Erben aus Haackschem Blut hinterlassen habe....“

Jan Kondring.